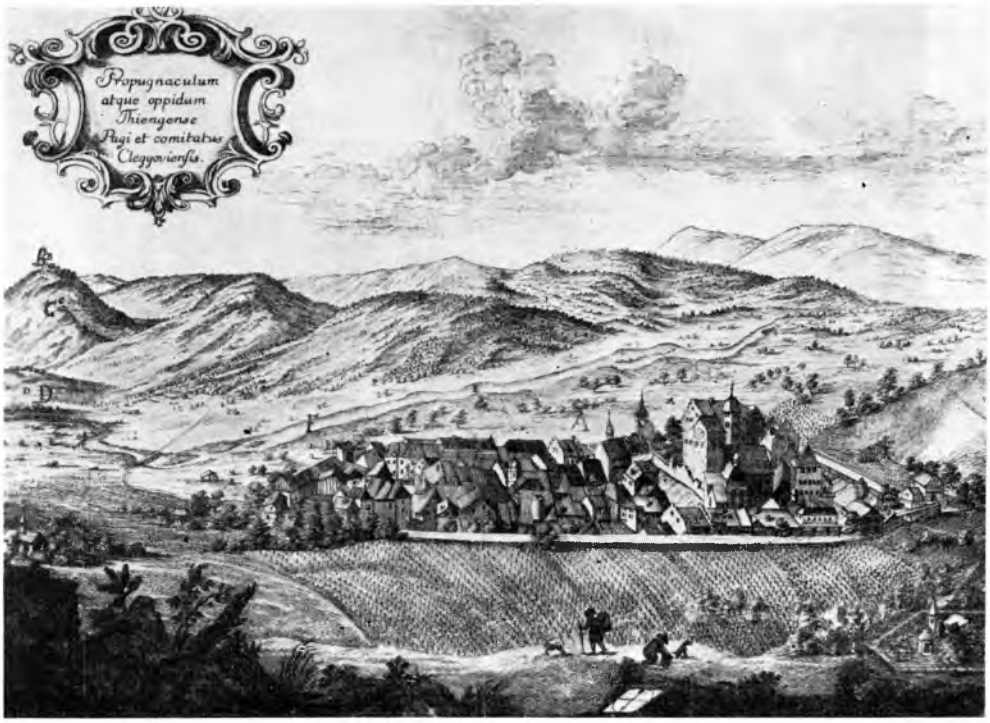
Badische Heimat 33 (1953)



Die Stadt Tiengen um 1650 Nach einem alten Stich

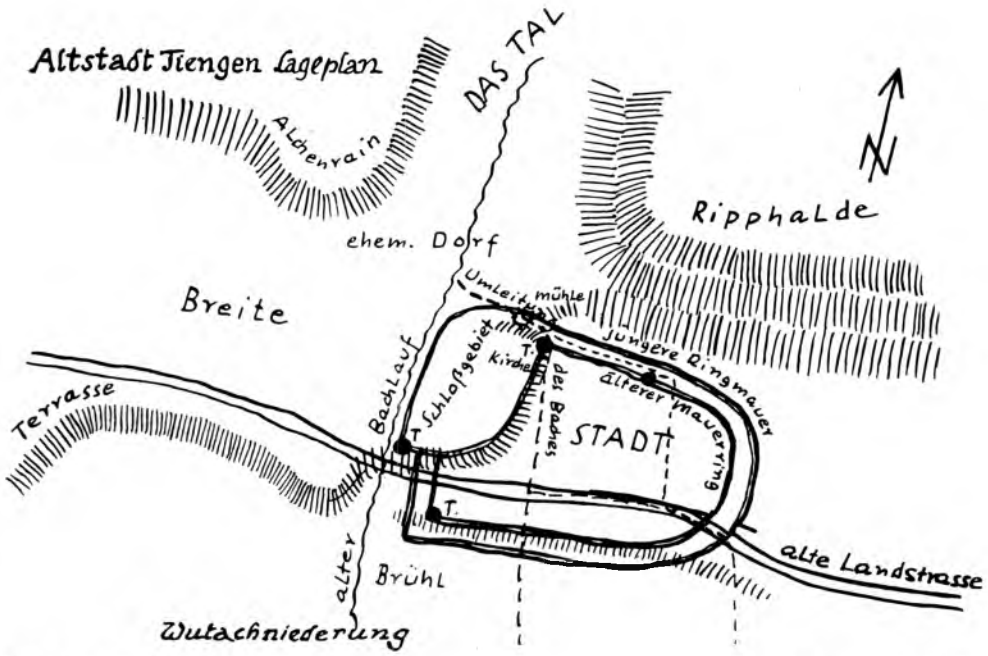
Die alte Klettgauhauptstadt Tiengen

Entwicklung und Gestalt

Von Heinz Voellner, Tiengen

Tiengen, die ehemalige Hauptstadt des Klettgaus, ist ein heute schnell wachsendes altes Städtchen, das in seinem Kern noch ein recht geschlossenes und malerisches Aussehen hat. Ein Teil seiner Mauern steht noch um die engen Gassen, der letzte der Verteidigungstürme ist noch nicht abgebrochen, seine Brunnen laufen wie einst — und dennoch ist das alles nur ein kleiner Rest dessen, was früher war. Alte Grundrisse, Stadtansichten und Akten des städtischen Archivs haben das ehemalige Bild dieser südwestdeutschen Kleinstadt unweit der Mündung der Wutach in den Hochrhein bewahrt.

Wer sich mit ihnen abgibt, der sieht mit Vergnügen, um wieviel mannigfaltiger noch bei aller mittelalterlichen Geschlossenheit ihr architektonisches Bild einstmals gewesen sein muß, wie statt des e i n e n heute emporragenden und ihr Gesicht bestimmenden Kirchturms früher eine Vielzahl von freilich niedrigeren Türmen über ihre Dächer hinausstrebte, und wie neben den Brunnen mit ihren barocken Standbildern das Wasser des „Tals" oberhalb



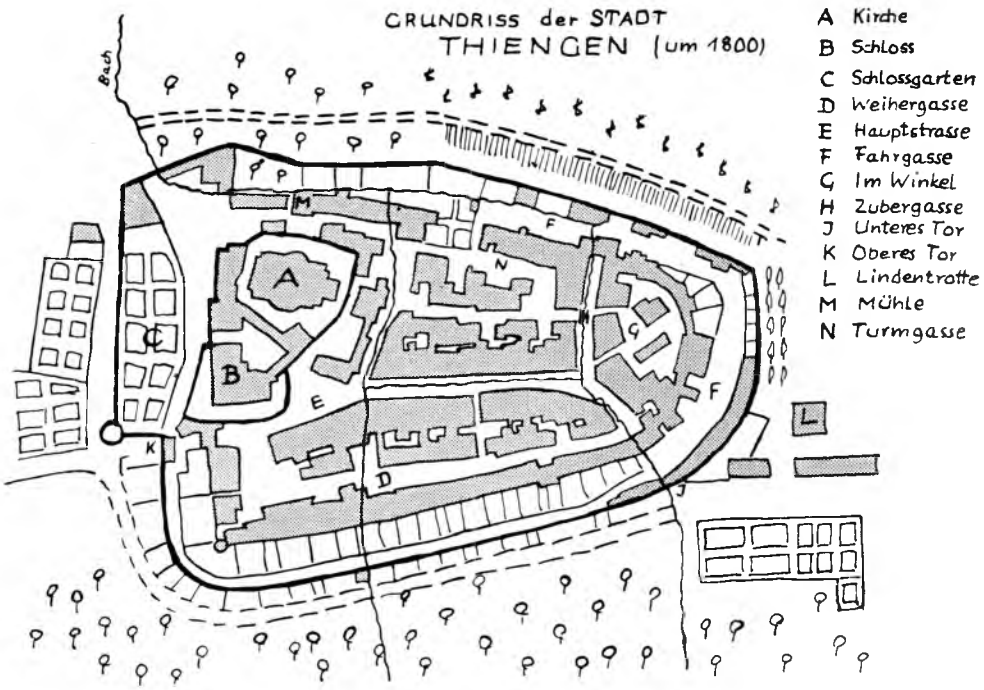
Lageplan der Altstadt Tiengen Zeichnung von H. Voellner

der Stadt in Bächen mitten durch ihre Straßen lief, so wie es in Freiburg und im benachbarten Waldshut teilweise heute noch ist.

Eins aber hat sich nicht verändert: das fürstlich schwarzenbergische, vordem gräflich sulzische Schloß, wenn auch in etwas anderer Form, stand immer als mächtiger Block über ihr und schaute auf die Häuser des Städtchens, die sich unter seinen Schutz und seine Herrschaft duckten. Denn dem Schloß verdankt es seine Existenz. In seinem Schutz bauten sich die ersten Bewohner der späteren Stadt ihre Häuser an der vieltausendjährigen Landstraße, in deren Zuge die Hauptstraße Tiengens leicht geschwungen verläuft.

Wer heute aus seinen hochliegenden Fenstern Umschau hält, oder wer den die Stadt beherrschenden Vitibuck und seinen Turm besteigt, der wird verstehen, warum sich gerade hier ein örtlicher Herrschaftsmittelpunkt schon frühzeitig entwickelte. Er schaut auf ein uraltes Straßennetz, das in Tiengen seinen Knotenpunkt hatte. Die alte Völkerstraße des Wutachtales, in dem heute noch nahe der Stadt ein Gewann „Hochstraß" die Erinnerung an die schnurgeraden Militärstraßen der Römer wachhält, wurde hier gekreuzt von einer Straße, die aus dem linksrheinischen Zurzach kam und über Tiengen den südöstlichen Rand des Schwarzwaldes erstieg. Sie gabelte sich in Tiengen in zwei Arme, deren einer über Gurtweil nach St. Blasien hinaufführte, während der zweite durch das „Tal" zwischen Vitibuck und Glockenberg die Hochfläche erstieg und als Poststraße über Grafenhausen und Lenzkirch bis ins 19. Jahrhundert hinein die kürzeste Verbindung vom Hochrhein nach Freiburg bildete. Die tiefeingeschnittenen Täler der Alb, Schwarza, Schlücht, Mettma und Steina waren ja noch vor hundert Jahren völlig unpassierbar und konnten nur auf dieser Straße umgangen werden.

Diese Gunst des Straßennetzes im Verein mit der Südhanglage der Stadt und einer ausreichenden Wasserversorgung führte zur stän-



digen Besiedlung ihres Raumes seit der Steinzeit. Noch steht aus vorgeschichtlichen Tagen nahe einer Wutachfurt der einst von den Kelten aufgerichtete „Lange Stein" als wohl der einzige seiner Art in Deutschland. Er hat manche Verhandlung des klettgauischen Landgerichts gesehen, das, 1020 erstmals nachgewiesen, oft an dieser wichtigen Thingstätte getagt hat.

Als dann die Alemannen lange vor der 858 erfolgten ersten Erwähnung des Ortes auf dem Gelände des heutigen Bahnhofes das Dorf Tuoingen angelegt hatten, das bis ins 15. Jahrhundert bestanden hat, wird auch bald ein Herrenhof, der spätere Dinghof, auf dem etwas geschützten Terrassenvorsprung über der Wutachniederung entstanden sein, dem später unmittelbar benachbart der Bau des Schlosses folgte. Das heutige Schloßgebäude, am Rande der Terrasse hart über der Altstadt auf mächtigen, verwinkelten Stützmauern harmonisch bis zu seinen Staffelgiebeln emporsteigend, wurde anstelle mehrerer kleinerer Vorläufer nach dem Dreißigjährigen Krieg genau in der 1571 von den Grafen von Sulz begonnenen und 1619 vollendeten Gestalt endgültig errichtet. Nur der barocke Turm im Winkel der beiden Schloßflügel ist seit dem 18. Jahrhundert wieder verschwunden.

Vom Tiengener Schloß, dessen erste Erbauer sie wohl waren, regierten dreieinhalb Jahrhunderte lang, bis 1413, die Grafen von Krenkingen ihre ausgedehnten Besitzungen. Unter einem Krenkinger ist die Stadt entstanden, die trotz ihrer Kleinheit immerhin so viel Bedeutung hatte, daß sie bereits 1241 eigene Münzen schlug. Den Grafen von Krenkingen folgten 1482 nach mehrmaligem Besitzerwechsel, darunter auch die Bischöfe von Konstanz, die Landgrafen von Sulz, die ihre Residenz Thüengen zur Hauptstadt ihrer Landgrafschaft Klettgau machten. Sie mußten zweimal die Vernichtung ihrer Residenz erleben. Sie fan-

Tiengen, Luftaufnahme phot. Strähle

den im zweiten Schweizerkrieg 1499 Schloß und Stadt durch die Schweizer zerstört vor, sie sahen Ende des Dreißigjährigen Krieges, wahrscheinlich 1641, das Schloß als Repressalie für nicht geleistete Kontributionen in Flammen aufgehen und den jammervollen Niedergang ihrer Stadt, in der schon 1634 von etwa neunzig Häusern sechsunddreißig öde und verlassen lagen. Die meisten Bewohner waren in die Schwarzwaldberge und in die Schweiz geflüchtet. Mit Ingrimm mag einer von ihnen, Graf Rudolf der „Bauernbezwinger", zugesehen haben, wie 1524 und 1525 unten in der Stadt die klettgauischen Bauern unter Zulauf auch vieler Bürger mehrmals zusammenkamen und die Fahne des Bundschuhs, des Aufstandes gegen ihre Herren, schwangen. Von hier ritt er aus, um grausame Rache an den Bauern und ihrem befähigten Führer Hans Müller von Bulgenbach zu nehmen.

Als die Sulzer 1687 ausstarben, kam die unglückliche Stadt, deren Geschichte zu den verschiedensten Zeiten im Mittelpunkt der historischen Ereignisse unserer Gegend stand und noch wechselvoller war als die Schreibung ihres Namens, zusammen mit dem Klettgau durch Erbschaft an die Fürsten von Schwarzenberg. Diese österreichischen Herren residierten aber nicht in ihrem Schlosse zu Tiengen, sondern regierten von Wien oder von Krumau in Böhmen aus. Nur gelegentlich ließ sich einer von ihnen in Tiengen sehen. Dann mag es in den Repräsentationsräumen des Schlosses, das sonst nur von den Regierungsbeamten bewohnt wurde, hoch hergegangen sein, und junge Leute der Stadt mußten in der Klettgauer Tracht, „rotem Schoben, gefalteten Hosen und hohem Hut", vor dem Schloß Wache halten. In jener Zeit wurde 1805 im Schloß als Sohn eines schwarzenbergischen Beamten der Geschichtsforscher Joseph

Tiengen, Blick von Süden

Bader geboren, der sich als badischer Archivrat um die Erforschung der Geschichte am Hochrhein sehr verdient gemacht hat.

Im Jahre 1806 fielen Schloß und Stadt mit den vorderösterreichischen Gebieten durch Machtspruch Napoleons an das neugeschaffene Großherzogtum Baden. Heute beherbergt es außer einigen Wohnungen nur noch das Forstamt Tiengen.

Unmittelbar neben dem Schloß und mit diesem eine schöne, ursprünglich noch wesentlich engere Einheit bildend, erhebt sich über der Stadt die katholische Pfarrkirche. Auch sie ist ihrer Entstehung nach älter als die Stadt, war doch das Kirchdorf Tiengen, der Bedeutung des Platzes entsprechend, eine Urpfarrei, zu der zahlreiche umliegende Dörfer gehörten. Ihre heutige Gestalt gab der vor 1751 nur bescheidenen Kirche der Baumeister Peter Thumb, von dessen hoher Meisterschaft außer Birnau am Bodensee noch zahlreiche weitere Kirchenbauten im südwestdeutschen Raum zeugen. Er hat, obwohl durch engste Raumverhältnisse behindert, ein stilvolles, alle Überladenheit vermeidendes Gotteshaus geschaffen, dessen Turm zur schönsten Zierde des Stadtbildes gehört.

Die Tiengener Kirche steht am Ausgang des Gesamtschaffens Peter Thumbs, ebenso auch am Ausgang der Barockzeit und hat dadurch eine besondere Bedeutung im süddeutschen Barock. In ihr werden die Geradlinigkeit und Strenge des nachfolgenden klassizistischen Stils, wie er sich wenige Jahre später in St. Blasien zeigt, schon vorbereitet. Das Innere zeigt mit seinen fast gleichhohen Seitenschiffen eine hallenartige klare Weite des Raumes, der seinen beherrschenden Höhepunkt im Querhaus hat. Schon allein die vier Pfeiler, welche die Mitte umstehen, weisen das Auge darauf hin. Den Turm, unter dem sich noch unaufgefunden die Gruft der Grafen

Tiengen *Schloß, Kirchturm, Storchenturm*

von Sulz befindet, hat Peter Thumb unter Verwendung des alten viereckigen Untergeschosses von 1571 zum Achteck umgebildet und ihm die in ihren Maßen wundervolle Zwiebelkuppel aufgesetzt. Eine spätere Zeit hat auf seiner Ostseite recht wirkungsvoll das schwarzenbergisch-sulzische Wappen angebracht.

Steigen wir nun von der Kirche, die bis 1587 vom Friedhof umgeben war, die Hintere Kirchenstiege, die ältere, hinunter in die Stadt, und machen wir damit gleichzeitig einen Schritt weiter in der Entwicklung der Siedlung Tiengen. Nachdem wir Schloß- und Kirchenkomplex gesehen haben, dürfen wir unten in der Stadt nun keine weiteren großen Kostbarkeiten erwarten. Wohl finden wir noch altertümliche Gassen und Durchgänge, Reste der Stadtbefestigung, schöne barocke Brunnen, alte Häuser mit Jahreszahlen aus dem 16. Jahrhundert über dem Türsturz und gekoppelten Fenstern, Erker, Wappenschilder und Hausmalereien, die an geschichtliche Ereignisse erinnern sollen, doch wird ein Gang durch die Altstadt hauptsächlich den geschichtlich und kulturhistorisch Interessierten ansprechen. Für ihn allerdings ist des Interessanten wie auch noch Problematischen genug vorhanden.

Wir kommen zunächst in die Mühlegasse. Sie ist sicherlich die älteste Straße der späteren Stadt. Durch sie, an deren Anfang heute noch die Mühle steht, floß bis 1784 oberirdisch der Bach. Vielleicht haben schon die Herren des Dinghofes den Bach von seinem ursprünglichen Lauf westlich des Schloßplatzes abgelenkt, um am Fuße des Terrassenvorsprungs, auf dem der Herrensitz lag, eine Mühle einrichten zu können. Diese Umleitung des Baches ist nun die zweite Voraussetzung für die Entstehung der Stadt ge-

Tiengen *Das Schwarzenbergische Schloß*

rade an dieser Stelle. Am neuen Bachlauf, die heutige Mühlegasse entlang, entstanden die ersten Häuser. Als eines der ältesten wird am Schnittpunkt der unteren Mühlegasse mit der Landstraße das Wirtshaus „Zum Hirschen" errichtet worden sein. An seiner Vorderfront ist zu lesen, daß in ihm am 8. 12. 1146 der berühmte Prediger der Kreuzzüge, Abt Bernhard von Clairvaux, auf der Durchreise nach Konstanz geherbergt habe. Die Mühlegasse erweist sich auch dadurch als der älteste Teil der Stadt, daß sie niemals planmäßig aufgesiedelt worden ist, wie etwa die Hauptgasse mit ihren regelmäßigen Grundstücken. Sie war eben schon v o r der Stadt da, als Anhängsel des Schlosses. Durch die obere Mühlegasse führte früher die Zufahrt von der Stadt zum Schloß, wie Stadtplan und Akten erweisen. Ihr Grundriß zeigt uns ferner deutlich, daß die Stadt ursprünglich nur eine Erweiterung des Schlosses gewesen ist, eine Vorburg, von Dienstleuten bewohnt. Zu ihrem besseren Schutz wurde die Siedlung danach durch eine Mauer mit dem Schloß verbunden. Mit der Zeit strömten immer mehr Leute in den Schutz dieser Vorburg, bis dann der Burg- und Grundherr eine Erweiterung erlaubte, gewisse Vorteile gewährte und Satzungen gab, welche in der Folge zu einer städtischen Verfassung führten. Als ummauerte Vorburg, Marktflecken (oppidum) wird Tiengen im Jaher 1112 genannt (ante portas oppidi). Damit gehört es zu den ältesten Städten im Hochrheingebiet. Es sieht aber so aus, als ob diese älteste Anlage nicht über die Hauptstraße, die Zubergasse und die Turmgasse hinausreichte. Zu diesem Schluß führt außer dem Grundriß auch die Tatsache, daß alle wichtigen Verwaltungsgebäude der Stadt und

Tiengen *Josephsbrunnen am Schloßaufgang*

der Herrschaft früher innerhalb dieses Rechtecks lagen.

Zu der Erkenntnis hingegen, daß Tiengen nicht unvermittelt und bewußt als Stadt gegründet worden ist, sondern eben zuerst als Vorburg allmählich gewachsen ist, muß neben der Bezeichnung oppidum auch die Betrachtung der Stadtlage innerhalb ihrer nächsten Umgebung führen. Diese ist eigentlich recht ungünstig, insofern als sie die Verteidigung sehr erschwert. Die Stadt wird von Norden unmittelbar neben der Mauer stark überhöht; das Gelände gleich vor dem westlichen Tor liegt ebenfalls höher; nach Osten ist kein natürlicher Schutz vorhanden, und nur gegen Süden erhebt sie sich ein wenig über die Wutachniederung. Daß ursprünglich auch kein fließendes Gewässer vorhanden war, ist bereits gesagt worden. Ausgesprochen günstig dahingegen ist das hochgelegene Gelände gleich westlich vom Schloß. Dort floß der Bach, dort fällt gegen Süden und Südosten die Terrasse steil ab zur Niederung, dort würden ihre Mauern nirgends in unmittelbarer Nähe überhöht worden sein — und die Landstraße war dort genau so wie östlich des Schlosses.

Sei die älteste Stadt nun kleiner gewesen oder nicht: Im 15. Jahrhundert zogen sich ihre Mauern an der Außenseite der heutigen Weiher-, Priester- und Turmgasse entlang und fanden ihre Fortsetzungen in den Mauern, die das Schloßgebiet umgaben, wobei letzteres auch für sich noch einmal durch eine Mauer von der Stadt getrennt war. Sie besaß zwei Tore an beiden Enden der Hauptgasse. Durch das Obere Tor, etwa neben der Apotheke, führte die Straße von Waldshut steil hinunter in die Stadt — steiler als heute, der Buckel wurde Ende des 18. Jahrhunderts stark abgegraben —, durch das Untere Tor, oberhalb vom Gasthof „Zum Ochsen", betrat man sie von Schaffhausen her. Neben ihm lag an der Mauer das Spital, wie das damals üblich war. Der Schloßbezirk hatte sein eigenes Tor, unmittelbar vor dem Portal der Kirche, später das Innere Schloßtor genannt; vielleicht stand auch schon das Äußere Schloßtor. An der Mauerecke gegen den „Brühl" erhob sich der letzte heute noch stehende Wehrturm, der jetzt Storchenturm genannt wird, aber vor hundert Jahren noch Diebsturm hieß; gegen den Berg, wo die Stadt gefährlich überhöht werden konnte, standen zwei Türme: ein

runder diesseits der Fahrgasse gegenüber der Ölmühle, und ein eckiger an der Mühlegasse gegenüber der alten Stadtmetzig, dem jetzigen Schlachthaus. Beide sind Ende des 18. Jahrhunderts abgetragen worden. Sie hatten keine Bedeutung mehr, denn infolge der Vergrößerung der Stadt nach ihrer Zerstörung durch die Schweizer kamen sie innerhalb des neuen Mauerrings zu stehen. Der Diebsturm entging diesem Schicksal nur dadurch, daß er nicht der Stadt gehörte, sondern der Herrschaft. Beide, Stadt und Herrschaft, teilten sich nämlich in den Besitz und die Unterhaltung der Mauern und Tore. Der Herrschaft gehörte die gesamte westliche Ummauerung samt Tor.

Tiengen *Abschluß der Zubergasse mit dem ältesten Haus*

Der jüngere Mauerring, von dem Reste noch zu sehen sind, umgab die Stadt im Zuge der Ringmauer- und Fahrgasse. Er war etwa acht Meter hoch, unten zwei, oben ein Meter breit. Wenigstens streckenweise ist auch ein Graben dagewesen. Die kleine, hauptsächlich Handwerk und Landbau betreibende Stadt hat aber den so vergrößerten Raum nie ausfüllen können. Die Ringmauergasse ist nie bebaut worden; sie blieb immer nur eine Zufahrtsstraße zu den Gärten, die hinter den Häusern der Weihergasse lagen. Die Fahrgasse war nur teilweise mit Gebäuden besetzt, ihre Verlängerung blieb Gartenland, obgleich die Weiterführung der Straße 1822 geplant war. Ihr Anfang nächst dem Unteren Tor hingegen muß schon vor der Einbeziehung in den Mauerring bebaut gewesen sein, wie aus ihrem alten Namen „Vorstadt" hervorgeht. Nur der nördliche Arm hieß früher Fahrgasse. Dort sammelte täglich der Stadthirte das Vieh der Bürger und „fuhr" mit ihm auf die Weide.

Es mußten nun auch zwei neue Tore gebaut werden. Sie waren nur einfache Bauten, ohne Türme. Über dem Unteren Tor lag das Arrestlokal für die Bürger, der sogenannte „Koppen". 1625 bitten sie, man möge sie nicht mit dem Turm, sondern mit dem Koppen abstrafen. Der Häftling mußte darin eine Tagesgebühr bezahlen, die „Koppenlosung", 1789 pro Tag 24 Kreuzer. Diese Koppenlosung kam der Herrschaft, dem Stadtsäckel und dem Torhüter zugut. 1683 heißt es: „Wer seine Strafe nicht bezahlt, kommt in den Turm." Die alten Tore ließ man stehen, so daß Tiengen nun also zwei Doppeltore besaß, ähnlich den Doppeltoren mancher norddeutschen Städte, aller-

Der lange Stein bei Tiengen

dings ohne deren Verbindungsmauern. Das innere alte Tor in der Unterstadt hieß „der Rüden". Dieser Name tritt auch in Waldshut, Zürich, Schaffhausen und Freiburg auf, in Waldshut und Zürich als Bezeichnung für eine adlige Trinkstube. Man könnte ihn zusammen mit dem „Hirschen" auch im waldumgebenen Tiengen unschwer mit adligen Jagdkumpanen, deren es in Tiengens Frühzeit viele gab, in Verbindung bringen und dabei auch den „Zwingeracker" erwähnen, den mauerumgebenen heutigen großen Schloßgarten.

Neben dem Doppeltor beim oberen Stadteingang gegen das Schloß war ein einstöckiges Wohnhaus angebaut, die „Porten" genannt (porta = Tor). Darin wohnte wohl der Torhüter. Einen Turm hatte auch dieses Tor nicht, dagegen stand ein dicker runder Turm seit 1572 noch v o r dem Tor an der Ecke des „Zwingerackers", gegenüber der Volksbank. Er flankierte also den Eingang zur Stadt und zum Schloß. Erst damals scheint im Verlaufe der Erweiterung des Schlosses der „Zwingeracker" in den Mauerring einbezogen und das Äußere oder Hintere Schloßtor gebaut worden zu sein. Letzteres war aber nur schwach, wogegen der Zugang zum eigentlichen Schloß durch einen mächtigen viereckigen Wohnturm dem Kirchenportal gegenüber geschützt war, wie aus einem Stich vom Jahre 1650 zu ersehen ist. Schloßtor und Oberes Stadttor wurden von der Herrschaft bewacht, das Untere Tor von der Bürgerschaft. 1615 ist in den Statuten der Stadt festgesetzt, daß „der Herr die Bürger mit Büchsen, Blei, Pulver und Pfeilen zu versehen hat, daß er zu denen Stadtmauern, Brücken, Türmen und Toren dem Werkmeister und Knechten den Lohn geben, die Stadt aber die Fröhner und Materialien zur Hälfte stellen solle, und daß er einen Nachtwächter und ein Tor der Stadt unterhalten solle".

Lange vor ihrem Abbruch hatten Mauern und Tore natürlich ihre alte Verteidigungsaufgabe schon verloren — die Mauern werden schon 1736 als stark verfallen bezeichnet — doch waren sie deshalb nicht nutzlos. Sie hatten nur andere Aufgaben: man konnte mit ihrer Hilfe den Zugang von Fremden und fahrendem Volk leicht kontrollieren, sie versahen polizeiliche Funktionen. Sie erschwerten größeren Wald- und Feldfrevel. Der Torhüter, der ja in der kleinen Stadt alle Einwohner und ihre Verhältnisse kannte, beobachtete auch alles, was sie hereinbrachten;

Tiengen, Pfarrkirche von Peter Thumb

nachts konnte niemand so leicht hinaus, um etwa Obst zu stehlen. Von der Wachstube aus machte auch der Nachtwächter allstündlich seine Runde. Erst 1837 wurde daher das Obere Tor abgebrochen, 1842 das Untere und zwar mit der Begründung, daß sie durch ihre niedrige Höhe den Durchgangsverkehr großer Lastwagen stark behinderten und wegen des Fehlens einer Umgehungsstraße auch nicht umgangen werden konnten. Öfters war es vorgekommen, daß Frachtwagen stecken blieben und nur durch Aufreißen des Pflasters wieder flott gemacht werden konnten.

Innerhalb dieses geschilderten Mauerrings des Städtchens spielte sich nun jahrhundertelang Alltag und Feiertag seiner Bürger ab. 1734 hatte die Stadt 96 Bürger und insgesamt 724 Einwohner. Sie waren keine Kaufleute; die handwerkliche Versorgung der Umgebung und die Landwirtschaft gaben ihnen, was sie zum Leben brauchten. Sie hatten ihr Haus, meist mit Scheuer und Stall, ihren Garten innerhalb oder außerhalb der Mauer, fast alle ein Stück Rebland, viele eine Wiese, ein Stück Ackerfeld. Einige lebten nur von der Landwirtschaft.

Gute Weinjahre und reichlicher Ertrag der zahlreichen Weinberge um die Stadt wechselten ab mit Dürre; Pest und durchziehende fremde Kriegsvölker brachten Not und Schrekken, verschiedene Jahrmärkte trugen buntes Leben und manchen Gulden in ihre Mauern, Wutach und Schlücht rissen die Brücken fort, überschwemmten immer wieder die Wiesen und mußten stets von neuem in harter gemeinsamer Arbeit gebändigt werden. Man feierte Fasnacht und schleuderte am Scheibensonntag die brennenden Scheiben vom Scheib-

lenbuck, man hielt am „verlobten Feiertag" in Festgottesdienst und Umzug das Gedächtnis an einen glücklich abgewehrten Überfall der Schweizer am 1. 8. 1415 wach und tut das am „Schwyzertag" in etwas veränderter Form heute noch, man zog in Prozessionen über Land zu benachbarten Wallfahrtsplätzen und sah gruselnd der Hinrichtung manches armen Sünders auf dem Galgenbuck an der Straße nach Waldshut zu. Baumeister (Bürgermeister) und Räte sorgten für Ordnung und streng geregelte Wirtschaft und stritten mit der fürstlichen Obrigkeit zäh um die oft kaiserlich verbrieften und bestätigten alten Freiheiten und Rechte.

Wenn wir nun vom Hirschen aus die Hauptgasse hinuntergehen, so befinden wir uns in der Hauptachse der Stadt. Ihr alter Name „Vordergasse", sowie derjenige ihrer rechten Parallelstraße, der früher „Hintere Gasse" genannten Weihergasse, ist noch einmal ein deutlicher Hinweis auf das Abhängigkeitsverhältnis der Stadt vom Schloß: beide Namen sind vom Schloß aus gegeben. Doch zeigt der Bebauungsplan der Hauptgasse klar, daß sie im Gegensatz zur Mühlegasse planvoll als Straße einer Stadt angelegt worden ist. Ihre beiden Seiten, ähnlich wie in Waldshut, in den Zeiten noch unbekannter Hausnummern zur leichteren Unterscheidung der Häuser „Schattengasse" und „Sonnengasse" genannt, sind in lauter gleichlange schmale Rechtecke für je eine Hofstatt aufgeteilt gewesen. Jede Hofstatt erstreckte sich ursprünglich von der Vorderfront an der Hauptgasse durchgehend bis an die beiden parallelen Gassen. Diese waren unbedeutende Seitengäßchen und hatten hauptsächlich Scheuern und Ställe; rechts die an die ältere Stadtmauer und den Stadtweiher angelehnte „Hintere Gasse" (seit etwa 1700 Weihergasse) und links die der zeitweise zahlreichen Judengemeinde als eine Art Ghetto zugewiesene Judengasse, die ihren heutigen Namen Priestergasse zu Unrecht trägt. In der Judengasse befand sich schon 1559 eine jüdische Buchdruckerei, eine der ersten in Deutschland. Die richtige Priestergasse war vielmehr die linke Parallelstraße zur Judengasse. Als die jüdische Bevölkerung allmählich mehr und mehr Hausbesitz in der Priestergasse erwarb, erhielt diese den Namen Judengasse, der dann 1933 in Turmgasse geändert wurde. Die alte Priestergasse spielte ehemals eine bedeutendere Rolle als heute; dort wohnten in mehreren Häusern Pfarrer und Kapläne, und auch herrschaftliche Verwaltungsgebäude wie die Rentei standen in ihr.

Auf unserem Weg die Hauptgasse hinab, die infolge ihrer Steigung, geschwungenen Führung und den beiden barocken Säulenbrunnen trotz ihres heutigen Charakters als Geschäftsstraße immer noch recht malerisch wirkt, müssen wir uns vorstellen, daß sie bis 1784 durch den offenen Oberen Stadtbach in zwei Bahnen geteilt war, von denen die auf der Schattenseite die Fahrbahn für den Durchgangsverkehr bildete. Die in „Kängeln" oberirdisch durch die Straßen laufenden Stadtbäche und die Brunnen sind vom alten Tiengen nicht zu trennen. Sie dienten den Menschen u n d dem „immer mehr überhandnehmenden Vieh dahier" (1824) und waren in den enggebauten mittelalterlichen Städten besonders wichtig für die Bekämpfung von ausbrechendem Feuer. Vielerlei städtische Verordnungen waren darum bemüht, daß der Bach nie trocken lag. So war in Tiengen ein Bürger verpflichtet, bei Feuer sofort hinauf ins „Tal" zu laufen und darauf zu achten, daß der Zufluß nicht etwa unterbrochen wurde. Mutwilliges oder frevelhaftes Abdämmen und Ableiten des Bachs oberhalb der Stadt — etwa um unter Mißachtung der Wasserkehr mehr Wasser auf die eigenen Wiesen zu leiten — wurden streng geahndet.

Die Brunnen freilich wurden nicht durch offene Leitungen gespeist. Sie erhielten ihr Wasser aus einer Brunnenstube im Tal durch Röhren aus durchbohrten Fohrenstämmen,

Tiengen *Haus zum Deutschen Kaiser in der Hauptstraße*

sogenannten Teicheln. Erst ab 1842 wurden diese durch irdene, noch später durch eiserne Rohre ersetzt. Die beiden Säulenbrunnen in der Hauptgasse, oben den Hl. Joseph, unten Maria mit der Strahlenkrone auf der Weltkugel darstellend, sind 1735 anstelle von hölzernen in Stein gehauen worden. Alle Brunnen unterstanden der Aufsicht von Brunnenmeistern, die auf ihre Sauberhaltung zu achten verpflichtet waren.

Gegenüber dem Oberen Brunnen und dem sehr wirkungsvollen Treppenaufgang zu Schloß und Kirche steht auf der Schattenseite mindestens seit 1602 das Rathaus, das über dem Balkon das Stadtwappen, Maria mit dem Jesuskind, zeigt. Die Stadt führt dieses Siegel des Bistums Konstanz als Wappen aus der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Konstanz. Der Rathaussaal hieß nach 1848 lange noch der „Heckersaal". Das Revolutionsjahr 1848, in dem die Hinneigung zur demokratischen Schweiz am Hochrhein erneut zum Ausdruck kam, hat damals ziemliche Unruhe in den Klettgau und nach Tiengen getragen. Der demokratische Advokat Hecker, der wegen Hochverratsanklage aber landflüchtig war, hatte sich von der Schweiz aus im Klettgau für die ausgeschriebenen Wahlen zur Nationalversammlung aufstellen lassen und wurde für den Tiengener Wahlbezirk nach harten Redekämpfen im Rathaussaal gewählt. Heckers Wahl wurde für ungültig erklärt, worauf er im zweiten Wahlgang dennoch wiedergewählt wurde. Auch der Tiengener Apotheker Saul war an den damaligen Unruhen führend beteiligt und wurde 1849 vom Kriegsgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Am Unteren Brunnen werfen wir einen Blick in die Zubergasse mit ihrem malerischen Abschluß. Durch die Zubergasse strömte der untere Stadtbach und vereinigte sich am Brunnen mit dem oberen Stadtbach. Man kann

diese Gasse zusammen mit der oberen Fahrgasse mit einigem Recht als das alte Gewerbeviertel bezeichnen, wie viele mittelalterliche Städte solche längs einem Wasserlauf aufweisen. Am unteren Stadtbach arbeiteten eine Ölmühle, eine Lohstampfe, zwei „Gerben" und mehrere Küferwerkstätten, auch der herrschaftliche Fischer hatte dort seine Fischkästen. Ferner lag daran ein städtisches Waschhaus, da wegen der Feuersgefahr das Waschen im Hause verboten war. Damit die an beiden Bächen arbeitenden Betriebe sich nicht gegenseitig das Wasser streitig machten, wurde es in fester zeitlicher Reihenfolge abwechselnd durch den oberen und den unteren Stadtbach geleitet. Das nannte man die Wasserkehr. Sie bestand auch außerhalb der Stadt für die Wässerung der Wiesen. Der Name der Gasse hängt wohl mit dem in Tiengen ehemals die Haupterwerbsgrundlage bildenden Weinbau zusammen.

Vom Abschluß der Zubergasse, wo das älteste Haus der Stadt (1503) steht, zog sich die ältere Ringmauer in einem Halbkreis herum zum Unteren Tor und umschloß einen abseitigen und besonders engen Stadtteil, den „Winkel". Er hat sein Aussehen durch zahlreiche, im 19. Jahrhundert erfolgte Straßendurchbrüche stark verändert. Dort lagen nur kleine, meist zweistöckige Handwerker- und Taglöhnerhäuschen, Ställe und Scheuern, sowie ein Hofgut, der Maierhof genannt. Ob es der Nachfolger des alten Maierhofs im Dorf war, steht nicht sicher fest.

Damit ist die Altstadt umschritten. Erst in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts begann die Stadt, über ihre Mauern hinauszuwachsen und zwar zunächst ausschließlich längs der Schaffhauser Landstraße. Dort, nach dem Klettgau zu, war ihre verkehrsreichste Seite. Es entstand auf Allmendgelände die Schaffhauser Vorstadt, die jetzt die Gemarkungsgrenze gegen Unterlauchringen fast erreicht hat. Vor dem Oberen Tor entwickelte sich erst nach dem Bau der Bahn 1862 die Westvorstadt, die in jüngster Zeit immer neue Siedlungskerne vorschiebt. Nach Norden und Süden setzen Gebirgsrand und Wutachniederung dem Ausbau Grenzen.

Industriebetriebe bauten sich an und zogen Menschen als Bürger in die Stadt und als „Pendler" aus den umliegenden Dörfern tagsüber in die Werkhallen. Aus dem verträumten Land- und Residenzstädtlein ist nun eine sich rührig entwickelnde Stadt geworden. In ihrem naturbegünstigten Raume, noch gefördert durch die im weiteren Ausbau begriffenen Wasserkräfte des Rheins, wird wohl zwangsläufig die zukünftige Großstadt des Wutach-Hochrheingebiets entstehen. Das ist nicht zu ändern, doch trösten wir uns: immer noch liegt Tiengen, Ausgangspunkt vieler Straßen, im nahen und ferneren Kranze grüner Waldberge, sonniger Halden und stiller Wiesengründe, die in ihrer einzigartigen geschichtsbetonten Schönheit Anregung und Freude spenden werden jedem, der sie sucht.

Gottfried Keller über das Land am Hochrhein

Da rauscht das grüne Wogenband
Des Rheines Wald und Au entlang:
Jenseits mein lieb Badenserland,
Und hier schon Schweizer Felsenhang.

Und in der Stromeseinsamkeit
Vergeß' ich all den alten Span,
Versenke den verjährten Streit
Und hebe hell zu singen an:

Wohl mir, daß ich dich endlich fand,
Du stiller Ort am alten Rhein,
Wo ungestört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutscher sein.